

FUNDGRUBE

HEIMATGESCHICHTLICHE BEILAGE DER PEGNITZ-ZEITUNG

„Verschollene“ Firmenunterlagen der „Maschinenfabrik, Eisengießerei und Brückenbauanstalt Joh. Wilh. Spaeth“

Sabrina Grünewald

Von Zeit zu Zeit werden dem Stadtarchiv Lauf Schenkungen von Bürgern der Stadt und des nahen Umlandes für die Archivbestände gemacht, sei es in Form von Dokumenten oder Gegen-

ständen, die im weitesten Sinne mit der Geschichte Laufs, den eingemeindeten Ortschaften oder bekannten Laufer Persönlichkeiten, denen Sie einst gehörten, zu tun haben.

Dabei ist die Bandbreite der Objekte recht groß: vom selbst gestickten Bild mit Laufer Ansicht über Fotos und Tagebuchaufzeichnungen aus alter Zeit, von Musikinstrumenten bis hin zu kostbaren Münz- und Kunstsammlungen.

Vor einiger Zeit erhielt das Stadtarchiv erneut eine Schenkung. Stapelweise schwere Folianten und technische Zeichnungen einer – zunächst – nicht näher identifizierbaren Firma aus dem Nachlass eines Laufer Bürgers.

Bei genauerer Sichtung der Unterlagen stellte sich jedoch schnell heraus, dass es sich mitnichten um Firmenunterlagen „irgendeiner“ Firma handelte, sondern vielmehr um Teile des Firmenarchivs der



Abb. 1: Johann Wilhelm Späth, Porträt von Ludwig Gebhardt um 1850.

(Stadtarchiv Nürnberg E9/379 I Nr. 544)

Aus dem Inhalt

„Verschollene“ Firmenunterlagen der „Maschinenfabrik, Eisengießerei und Brückenbauanstalt Joh. Wilh. Späth“ Seite 1-4

Der ehemalige nationalsozialistische Kreisleiter Erich Walz Seite 5-8

Von Orawitz nach Einbeck – Die Fluchtgeschichte meiner Großmutter Elisabeth Ebert, geb. Sittner Seite 9-11

Die Brandstifterin – Eine Laufer Kriminalgeschichte aus dem 16. Jahrhundert Seite 12-16



Abb. 2: Ansicht der Spaeth'schen Maschinenfabrik in Gleißhammer am Ufer des Großen Dutzendteichs von Südosten, um 1850 (Stadtarchiv Nürnberg A46 Nr. 11441).

Nürnberger „Maschinenfabrik, Eisengießerei und Brückenbauanstalt Joh. Wilh. Spaeth“¹.

Späths Maschinenfabrik zählte zu den bedeutendsten Unternehmen Nürnbergs zur Zeit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert, gilt sie doch als erste Maschinenfabrik auf nürnbergischem, ja gar auf bayerischem Boden überhaupt.

Johann Wilhelm Späth – Herkunft und Geburt

Der Firmengründer, Johann Wilhelm Späth, erblickte 1786 als Sohn von Johann Michael Späth und dessen Frau Anna Maria im 30 Kilometer südwestlich von Nürnberg gelegenen Ismannsdorf das Licht der Welt.

Dass aus ihm einer der bayerischen Industriepioniere der ersten Stunde werden würde, war zunächst noch nicht abzusehen, lernte er doch ab 1804 zunächst das traditionelle Müllerhandwerk, das schon sein Vater ausgeübt hatte. (Abb. 1)

Lehr- und Wanderjahre

In seinen Lehr- und Wanderjahren zwischen 1802 und 1813 zog Johann Wilhelm Späth zunächst nach Nürnberg und wurde Müllerbursche auf der sogenannten Pfannenmühle, nahe dem

Trödelmarkt. In Nürnberg sollte er auch Helene Wilhelmine Schöberlein kennenlernen, die er später heiratete.

Zunächst jedoch führte ihn sein beruflicher Weg 1803 weiter nach Schwabach, wo er als Müllerbursche auf die sogenannte Rohresmühle wechselte, die er als Geselle für eine Müllers-Witwe führte.

Ab 1806 begab sich Späth dann für sieben Jahre auf die Walz, die ihn unter anderem nach Schlesien und Hamburg führte. In dieser Zeit machte er sich auch mit der Pionierarbeit englischer Maschinenbauer vertraut.

Nach seiner Eheschließung mit Helene Wilhelmine Schöberlein 1816 ließ sich Johann Wilhelm Späth in Nürnberg nieder und betätigte sich als sogenannter „Mühlarzt“, eine Art Vorläufer des modernen Maschinenbauingenieurs.

Neben dem Reparieren und Konstruieren von Mühlen² beschäftigte sich Späth jedoch auch schon zu dieser Zeit mit mechanischen Werken anderer Art.

Von der mechanischen Werkstatt zur Maschinenfabrik

1821 konnte er sich dann erstmals eine selbstständig geführte mechanische Werkstatt in Wöhrd einrichten, die aus

einer Dreherei, einer Schlosserei und einer Schreinerei bestand. Die Möglichkeit dazu ergab sich durch die Zusammenarbeit mit dem Tuchhändler Johann Philipp Lobenhofer, der zu dieser Zeit plante, dort eine große Tuchfabrikation³ zu errichten und hierfür noch einige Maschinen benötigte.

Späth errichtete und wartete fortan die Maschinen, die Lobenhofer in seiner Fabrik benötigte, durfte aber gleichzeitig in seiner Werkstätte auf Lobenhofers Fabrikgelände auch Aufträge anderer Kunden bearbeiten und die wurden mit der Zeit immer zahlreicher, da sich Späths Können rasch herumgesprochen hatte.

Diese fruchtbringende Symbiose zwischen Späth und Lobenhofer ermöglichte es Johann Wilhelm, 1827 die Maschinenfabrik Spaeth & Comp. zu gründen. Um zukünftig in größerem Stil und fabrikmäßig produzieren zu können, verlegte Späth seine Firma zwischen 1831 und 1835 in ein altes Hammer- und Mühlenanwesen am Großen Dutzendteich. (Abb. 2)

Von da an stattete Späth zahlreiche Firmen nicht mehr nur im Nürnberger Raum, sondern im gesamten oberdeutschen Raum mit seinen Produkten aus. Dabei umfasste das Spaeth'sche Warensortiment schon bald alle Arten

von Arbeits- und Werkzeugmaschinen, Eisenbahnzubehör, Gusswaren sowie verschiedene Baustoffe.

1835 montierte Späth zusammen mit dem Mechaniker William Wilson den aus England in Einzelteilen angelieferten „Adler“ in seinen Werkshallen, der am 7. Dezember 1835 zu seiner ersten Fahrt von Gostenhof nach Fürth aufbrach und damit das Eisenbahnzeitalter in Deutschland einläutete. (Abb. 3)

Von 1838 bis 1844 nahmen Arbeiten für Schleusen, Wehre, Schlagbrücken und Hafenkranen am Ludwig-Donau-Main-Kanal fast die volle Kapazität der Firma in Anspruch.

Das Firmenangebot umfasste in den 1840er Jahren alle bekannten „technisch-mechanischen“ Maschinen, wie Mühleneinrichtungen, Transmissionen, Pumpen, Drahtziehtische und Plättbeziehungsweise Spinnmühlen für die leonische Drahtindustrie, Werkzeugmaschinen, Hopfen- und Lithographiepressen sowie Kräne und Aufzüge.

Das seit zirka 1900 als „Maschinenfabrik, Eisengießerei und Brückenbauanstalt Joh. Wilh. Spaeth“ geführte Unternehmen, in dem Johann Wilhelm bis zu seinem Tod als einziger Konstrukteur arbeitete, blieb über weitere vier Generationen ohne Fremdkapital in Familienbesitz, bis es 1969 – nach fast 150-jähriger Existenz – verkauft wurde.

„Verschollene“ und wieder entdeckte Firmenunterlagen

Obwohl sich während der Existenz der Spaeth'schen Fabrik ein großes Firmenarchiv mit zahlreichen Originalunterlagen, wie Akten, Plänen und Konstruktionszeichnungen, angesammelt hat, das heute größtenteils im Stadtarchiv Nürnberg sowie von Nachfahren der Familie verwahrt wird, sind im Laufe der Zeit durch Umzüge, Kriegsschäden, Leihgaben, ja sogar Plünderungen, zahlreiche Dokumente scheinbar unwiederbringlich verloren gegangen.

Durch die Schenkung des bereits erwähnten privaten Nachlasses erhielt das Stadtarchiv Lauf nun insgesamt 31 bisher verloren geglaubte Objekte des ehemaligen Firmenarchivs.

Darunter befinden sich zehn Brief-Copir-Bücher (1840–1873), zwei Journal-Bücher (1841–1847), sieben Conto-Corrent-Bücher (1838–1868), drei Hauptbücher (1839–1853), ein „Firmen-Tagebuch“ beziehungsweise Notizbuch (1857–1878), drei Rechnungs-Copir-Bücher (1849–1864), ein Bilanzbuch (Februar 1868), ein Buch der Korrespondenz mit dem Ober-Post- und Bahn-Amt Augsburg (1853–1863) sowie drei technische Pläne, von denen zumindest einer noch von Johann Wilhelm Späth selbst gezeichnet worden sein dürfte (datiert auf 1853), war

er doch zeit seines Lebens der einzige Konstrukteur in seiner Fabrik.

Aufschluss geben die nun wieder vorliegenden Unterlagen vor allem über Späths Kundenkreis, der von Neumarkt über Staffelstein und Kaufbeuren bis nach Darmstadt reichte. Die Abnehmer von Späths Maschinen verteilten sich im ganzen Land. Auch in Lauf befand sich der eine oder andere Abnehmer. So zum Beispiel werden in den Unterlagen Johann Oberst, Peter Kolb und Georg Riedner genannt.

Besonders der Plan einer Sägemühlenanlage (datiert auf 1863) für den Kaufmann und als Assessor am Appellationsgericht Nürnberg tätigen Johann David Wiß (*1780 – †1867) ist für das Stadtarchiv Lauf von besonderer Bedeutung.

Wiß, der den meisten – wenn überhaupt – wohl eher als Initiator der heutigen Freizeit- und Erholungsanlage „Rosenau“ in Nürnberg bekannt sein dürfte, erwarb 1825 in Lauf, am dritten Wehr rechts der Pegnitz nach dem Konkurs seines Vorgängers Johann Georg Fleischauer dessen Nadelfabrik, die er bis 1872 erfolgreich betrieb. (Abb. 4)

Damit umfassen die nun aufgetauchten Firmenunterlagen insgesamt noch die letzten Lebensjahre von Johann Wilhelm Späth (*1786, †1854) selbst sowie die folgenden Jahre der Fabrik unter



Abb. 3: Postkarte „Erste Eisenbahn in Deutschland ...“, o. Dat. (Stadtarchiv Nürnberg A34 Nr. 4357).

der Führung seines Nachfolgers und Schwiegersohnes Johannes Falk (*1822, †1907).

Wie die Unterlagen in den Besitz der Laufer Privatperson gelangten, bleibt unklar. Kürzlich wurden die Unterlagen dem Stadtarchiv Nürnberg übereignet, sodass nach langer Zeit wieder zusammenkommt, was zusammengehört.

Verwendete Literatur und zum Weiterlesen:

Bräunlein, Manfred: 150 Jahre Eisenbahn in Nürnberg, Egglham/München 1985.

Michael Diefenbacher/Rudolf Endres: Stadtlexikon Nürnberg, Nürnberg 1999.

Firmenarchiv „Spaeth“ (o. Sig.) im StadtA Lauf.

Metzger, Pascal: Maschinenfabrik, Eisengießerei und Brückenbauanstalt Joh. Wilh. Spaeth (1821–1969). Struktur und Strategie eines Nürnberger Familienunternehmens (= Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte, Band 69), Nürnberg 2011.

Kubli, Renate: Mühlen und Hammerwerke. Eine Epoche technisch-kultureller Entwicklung am Beispiel der Stadt Lauf, Lauf a. d. Pegnitz 1986.

Metzger, Pascal, „Spaeth, Johann Wilhelm“, in: Neue Deutsche Biographie 24 (2010), S. 612–613 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd137476035.html>; zuletzt aufgerufen am 8.2.2016.

Rieger, Susanne/Jochem, Gerhard: Traditionsbewusstes Nürnberg: Die Spaeth-Villa am Dutzendteich, Nürnberg 2010, URL: http://www.rijo.homepage.t-online.de/pdf/DE_NU_TO_spaeth.pdf; zuletzt aufgerufen am 8.2.2016.

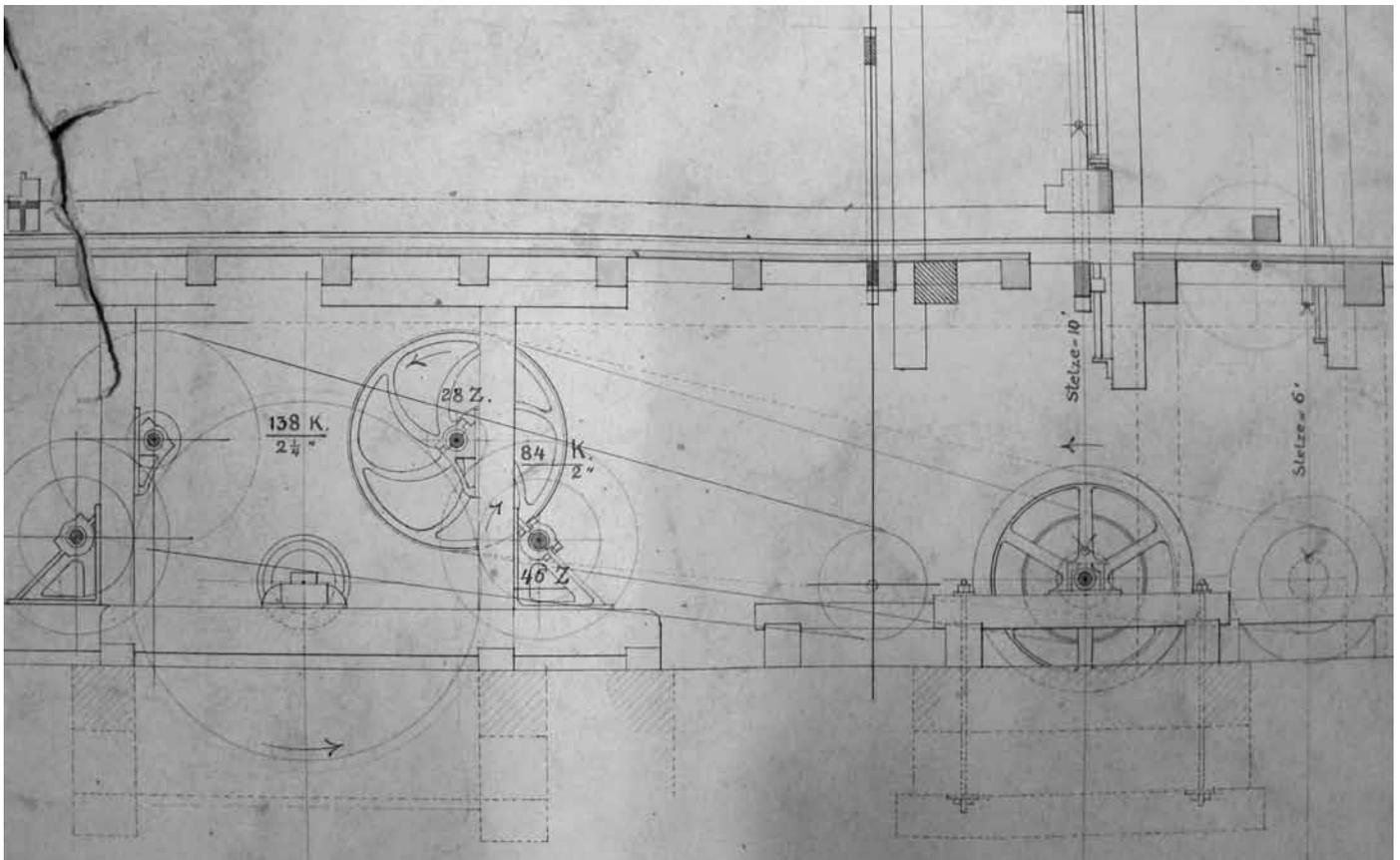


Abb. 4: Plan einer Sägemühlenanlage für Johann David Wiß von Johann Wilhelm Späth 1863, (Stadtarchiv Lauf, o. Sign.).

1 Seinen Namen schrieb Johann Wilhelm stets „Späth“, und er wählte diese Schreibart auch für seine Firma. Erst sein Schwiegersohn und Nachfolger, Johannes Falk, führte die Schreibart „Spaeth“ ein, die offiziell für das Unternehmen wurde. Beide Schreibweisen wurden in der Folgezeit jedoch anscheinend willkürlich verwendet.

2 Als Mühle bezeichnet man jedes Gerät, in dem feste Stoffe gemahlen oder zerrieben werden. In erweiterter Bedeutung in älterer Zeit meinte man damit jede technische Einrichtung, die auf drehende Bewegung angewiesen ist – also jede Maschine, die mit Wasser, Wind oder Muskelkraft (Mensch und Tier) angetrieben wird. Seit dem Mittelalter mahlen Mühlen nicht nur, sie hämmerten, stampften, quetschten, pochten, schnitten, schliffen, zogen, walzten und sägten.

3 Johann Philipp Lobenhofers Tuchfabrikation war zusammen mit einem Münchner Unternehmen die erste in Bayern, in der alle zur Tuchherstellung notwendigen Arbeiten – wie Wollwäscherei, Färberei, Spinnerei, Weberei, Appretur – selbst ausgeführt wurden.

Der ehemalige nationalsozialistische Kreisleiter Erich Walz (1899 bis 1983)

Zur Praxis der Spruchkammerverfahren in der Bundesrepublik Deutschland

von Patrick Tattermusch

Die Person des ehemaligen nationalsozialistischen Kreisleiters des Landkreises Lauf, Erich Walz, ist mittlerweile fast in Vergessenheit geraten. Weder stammt seine Familie aus Lauf noch leben heute noch Verwandte seiner Familie in der Stadt. Zuletzt 1984 brachten die Nürnberger Nachrichten seine Person in ihrem Sonderdruck „Nürnberg in den Jahren 1933–45“ kurzzeitig ins Gespräch.

Nicht ganz 40 Jahre nach Kriegsende wurde ein Bericht über den ehemaligen Kreisleiter von Lauf veröffentlicht, der vor allem auch Walz, der damals noch am Leben war, persönlichen Blick in eigenen Schilderungen auf diesen Zeitabschnitt beinhaltet.

Walz wurde am 2. Oktober 1899 im mittelfränkischen Heidenheim als Sohn

eines Volksschullehrers geboren. Der Vater, ein Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), gestattete ihm, sich 1917 als Freiwilliger zu melden. Die Zeit als Soldat führte ihn als Schützen-grabenfunker an die griechische Front. Nach dem Ende des Krieges schloss er sich in Neu-Ulm dem Freikorps Epp an. Anschließend machte er eine Ausbildung zum Lehrer. In seiner Freizeit engagierte er sich im „Bund Oberland“, einer rechtsextremistischen Vereinigung, die aus dem Freikorps Oberland hervorgegangen war. Das Freikorps Oberland, gegründet Anfang 1919 durch Rudolf von Sebottendorf, war an der Zerschlagung der Münchner Räterepublik beteiligt und zeichnete sich vor allem durch seine enorme Brutalität aus. Nach der Auflösung der Freikorps 1921 änderte die Organisation ihren Namen in „Bund

Oberland“. Auf Veranstaltungen des Bundes hielt Walz Reden und gründete darüber hinaus Ortsgruppen in Neustadt, Feuchtwangen und Unternesselbach. Der Bund stand der NSDAP sehr nahe und seine Mitglieder waren 1923 am Hitler-Ludendorff-Putsch beteiligt. Im Gegensatz dazu schien es Erich Walz im Zeitungsbericht wichtig zu betonen, dass er erst am 1. Dezember 1929 der Partei beigetreten sei. Er schilderte gegenüber den Nürnberger Nachrichten, die „Sieg-Heil“-Schreie und Abenteurer-naturen abstoßend gefunden zu haben. Erst ein bewährter Frontoffizier aus dem Ersten Weltkrieg habe ihn überzeugen können, dass nur ein starker Mann als Führer einer deutschen Partei das Schicksal des deutschen Volkes wenden könnte¹. Trotz seiner angeblichen Ablehnung des nationalsozialisti-



Kreisleiter Erich Walz (links) bei einer seiner Reden auf einer Versammlung am 7. Oktober 1937 in Lauf (Stadtarchiv Lauf, Ortsarchiv der NSDAP Lauf, Lichtbildsammlung).

schen Gebarens gelang ihm ein rascher Aufstieg in der Partei. 1931 wurde er Truppführer der SA und übernahm die Führung der SA-Standarte 24 Schweinfurt. Schließlich wurde ihm von Julius Streicher am 1. Oktober 1938 die Kreisleitung von Lauf übergeben. Seine Zeit als Kreisleiter beschrieb er wie folgt.

„Hunderte mündliche und schriftliche Anzeigen habe ich nicht angenommen, oder – wenn es nicht anders möglich war, die Sache im Sand verlaufen lassen. Zumeist habe ich die Leute kommen lassen, sie auf Gefahren, auf ihren Leichtsin und ihre Dummheit aufmerksam gemacht und sie laufen gelassen, ihnen ohne Ausnahme Bewährung gegeben. [...] Ich habe auch niemals einen Menschen ins KZ gebracht, sondern mich immer bemüht, meine Mitmenschen davor zu bewahren. Wie es im KZ aussah, habe ich nicht gewusst. Ich habe auch keines besucht. Unter KZ stellte ich mir lediglich ein Arbeitslager vor.“²

Will man Walz' eigenen Schilderungen Glauben schenken, so war seine Person augenscheinlich die große Ausnahme unter den nationalsozialistischen Amtsträgern. Denunzierte Personen ließ er nach seinen Angaben nicht ins KZ ver-

bringen, sondern warnte sie lediglich eindringlich, bevor sie ihres Weges gehen durften. Was genau in den Konzentrationslagern passierte, will ihm ebenfalls entgangen sein, schließlich habe er nie eines besucht.

Bei intensiverer Recherche hätte der 1983 verantwortliche Redakteur hingegen erfahren können, was man in Lauf und Umgebung bereits wusste und von Herrn Walz bewusst verschwiegen wurde. Durch den Brief eines Zeitzeugen, den dieser als Stellungnahme zum Sonderdruck an die Nürnberger Nachrichten schickte, erfahren wir nämlich, dass Kreisleiter Walz 1939/40 auch die Kreisleitung von Hersbruck übertragen bekam³. In seiner neuen Funktion will Kreisleiter Walz – gemäß eigener Schilderung – nichts von den täglich durch Hersbruck getriebenen KZ-Häftlingen, geschweige denn von den Verbrennungsstätten bei Happurg, Pommelsbrunn und Schupf, gewusst haben.

Neben seiner ausgesparten oder verdrängten Erinnerung über die nationalsozialistischen Verbrechen in seinem Kreis gibt Walz auch an, sich immer für die Belange seiner Mitmenschen ein-

gesetzt zu haben. So auch im Februar 1945, als er auf einer Sondertagung aller fränkischen Kreisleiter, Gauamtsleiter, des Regierungspräsidenten und in Anwesenheit von Gauleiter Holz eine Denkschrift verlesen habe, die darin gipfelte, die Bevölkerung über den bereits verlorenen Krieg nicht länger zu belügen und die Aussichtslosigkeit weiterer Kampfhandlungen offenzulegen. In sein eigenes Selbstbild passt es wohl auch, wenn er behauptet, erst die Sprengung der Laufer Wasserbrücke entgegen eines Wehrmachtsbefehls verhindert und sich danach dem Volkssturm freiwillig angeschlossen zu haben.⁴ Beide Aussagen können durch den bereits erwähnten Brief des Laufer Bürgers revidiert werden. Dieser stellt unmissverständlich klar, dass Walz zu dem Zeitpunkt, als die Brücke gesprengt werden sollte, die Stadt bereits als Angehöriger des Volkssturms verlassen hatte. Weiterhin stellt er klar, dass es nicht nötig war, sich freiwillig zum Volkssturm zu melden, da außer Greisen und Kindern jeder Mann, insofern nicht bereits Soldat bei der Wehrmacht, Teil des Volkssturms werden musste.⁵ Mit hoher Wahrscheinlichkeit



Erich Walz auf dem Kreisparteitag der NSDAP in Lauf 1939 (Stadtarchiv Lauf, Ortsarchiv der NSDAP Lauf, Lichtbildsammlung).

wird Walz getarnt in der Uniform eines Volkssturmmannes versucht haben, sich dem Zugriff der Alliierten zu entziehen. Dies gelang ihm jedoch nicht und er wurde in ein alliiertes Internierungslager gebracht. Dort erfuhr er auch vom Selbstmord seiner Ehefrau Alma Walz, die gleichermaßen die gemeinsamen Kinder mit in den Tod nahm. In ihrem Abschiedsbrief schilderte sie ihre Beweggründe:

„Ich gehe heute mit meinen Kindern dorthin, wo mein großer Bub und mein geliebter Mann schon sind. Wie schwer es mir fällt, kann niemand ermessen, wie ich gerungen, die Tage und Wochen. Seit des Führers Tod ist alles in mir zerbrochen. Hätte ich dies geahnt, lieber wäre ich zu Hause geblieben, auch das Sterben wäre in der Heimat leichter gewesen. Lieber in Freiheit sterben, als in der Knechtschaft leben! Mein Mann hat nur für sein Vaterland und sein Volk gelebt ohne jedweden Vorteil. Wir haben unsere Familie und unser Glück wie Tausende für Deutschland gegeben.“⁶

Alma Walz hatte zum Zeitpunkt ihres Selbstmordes Lauf ebenfalls verlassen. Die Familie war evakuiert worden. Da-

rüber, ob der Selbstmord der Eheleute Walz abgesprochen war, lässt sich nur spekulieren. Allerdings ging Alma Walz vom Tod ihres Gatten aus. Des Weiteren hatte sie der Tod Adolf Hitlers schwer erschüttert, wenn nicht gar zerbrochen. Familie Walz scheint sehr stark mit der nationalsozialistischen Ideologie des Führerkults verbunden gewesen zu sein. Für die Ehefrau Walz war der Tod des Führers gleichbedeutend mit dem Ende der Freiheit des deutschen Volkes. Entgegen der eidesstattlichen Erklärung im Zuge des Spruchkammerverfahrens von Heinrich-Detloff von Kalben 1954, der bis 1945 Regierungspräsident von Mittelfranken in Ansbach gewesen war, darf bezweifelt werden, „[...] dass Erich Walz schon [...] im Frühjahr 1945 das Gedankengut des Nationalsozialismus völlig überwunden hatte und dass er [...] beim Aufbau der deutschen Demokratie gute Dienste leisten könnte [...]“⁷ Vielmehr war das Gedankengut des Nationalsozialismus tief in der Familie Walz verwurzelt. Wie Magda Goebbels nahm auch Alma Walz ihre Kinder mit in den Tod, nur ihrem Ehemann schien der Mut zu fehlen, seiner Familie nachzufolgen. Dieser musste sich nun mit der

Rehabilitierung seiner Person auseinandersetzen.

Im Zuge der Entnazifizierung entschieden die Amerikaner im Spätsommer 1945, die politische Säuberung den Deutschen selbst zu überlassen. Alle Personen über 18 Jahren mussten einen Meldebogen mit 131 Fragen ausfüllen, der Grundlage war für das Verfahren vor den Spruchkammern. Konzipiert waren die Spruchkammern als justizförmige Laiengerichte mit einer schöffengerichtlichen Verfassung. Die Betroffenen mussten vor der Spruchkammer ihre Unschuld beweisen. Diese Umkehrung der Beweislast widersprach jedoch dem deutschen Strafrechtssystem und ist als eine Ursache für das Phänomen der „Persilscheine“ zu sehen.⁸ Der umgangssprachliche Begriff „Persilscheine“ bezeichnete ein Entlastungszeugnis, das begehrt und vor der Spruchkammer extrem hilfreich zur Verteidigung war.⁹ Die Leumundszeugen wurden bewusst aus dem Kreise ehemaliger Kameraden oder aber dem persönlichen Umfeld rekrutiert. Der Inhalt der Aussage wurde vom Betroffenen detailliert vorgegeben. Es wurde



Kreisleiter Erich Walz (erste Reihe, zweiter von rechts) auf dem Kreistag 1939 (Stadtarchiv Lauf, Ortsarchiv der NSDAP Lauf, Lichtbilsammlung).

gezielt um die Bestätigung bestimmter Dinge gebeten. Internierte wie Walz hatten den Vorteil, sich in den Internierungslagern gezielt absprechen zu können und sich anschließend gegenseitig einen „Persilschein“ auszustellen.¹⁰ Für den ehemaligen Laufer Kreisleiter finden sich im Stadtarchiv vielfache derartige Zeugnisse. Eines davon wurde bereits erwähnt, nämlich die eidesstattliche Erklärung von Heinrich-Detloff von Kalben. Trotzdem wurde Walz anfänglich für hauptschuldig erklärt und zu 14 Monaten Zuchthaus verurteilt. Mehrmals wurde sein Verfahren dennoch wieder aufgenommen. Schließlich stufte man Walz nur noch als Aktivist und schlussendlich, nach der Vorlage weiterer 70 eidesstattlicher Erklärungen, als Mitläufer ein. Der ehemalige Kreisleiter, auf dessen Hoheitsgebiet KZ-Häftlinge unfassbares Leid erdulden mussten, entging so dem Gefängnis und durfte stattdessen von 1957 bis 1967 sogar wieder als Lehrer arbeiten.

Der Name Erich Walz ist heute nahezu unbekannt. So gibt die Person Walz doch das Laufer Paradebeispiel für die unzureichende gerichtliche Aufarbeitung des Dritten Reichs in den frühen Jahren der Bundesrepublik Deutschland. Walz war kein Mitläufer, sondern überzeugter Nationalsozialist.

Sehr deutlich wird dies ein weiteres Mal anhand des Buches „Die Juden im Kreis Lauf“ von Dr. Fritz Schnelbögl aus dem Jahre 1939. Das Buch wurde von Kreisleiter Walz in Auftrag gegeben und mit einer Widmung wie mit einem Nachsatz versehen. Den Autor Fritz Schnelbögl belasteten diese „Auftragsarbeit“ und der zunehmende Druck auf seine Person in hohem Maß, sodass er sich um eine Stelle in der Schweiz bewarb. Walz widmete das Buch „dem Vorkämpfer gegen den Weltfeind Juda, Frankenführer Julius Streicher“¹¹. Die für Julius

Streicher entstandene Widmung und die dezidierte Übergabe des Buches an Streicher innerhalb einer Feierstunde wertete die Hauptkammer München als besonders belastend. In einem Brief an Dr. Schnelbögl bat Walz deshalb „um eine Erklärung gegenüber der Spruchkammer, „daß die Anregung und der Auftrag zur Schaffung des Werkes, sowie dessen Ausgestaltung nicht der ehemalige Kreisleiter Walz, sondern Bürgermeister Herzog aus Lauf gegeben hat“. An den Inhalt könne sich Walz nicht mehr erinnern, führte er weiterhin aus.¹² Zweifellos dürfte er es aber gelesen haben. Gerade das Schlusswort, wohl verfasst von Bürgermeister Herzog selbst, zeigt deutlich das Gedankengut, dem auch Walz anhing:

„Dank dem zähen und unerbittlichen Kampfe eines Mannes, unseres Gauleiters Julius Streicher, wurde die Erkenntnis von der Unvereinbarkeit der Deutschen und der Juden Gemeingut des ganzen Volkes. Gekrönt wurde dieser Kampf durch die Nürnberger Gesetze vom Jahre 1935, die eine scharfe Grenze zogen zwischen Ariern und den als wesensfremd erkannten Juden. Schnaittach und Hüttenbach, die alten Schutzorte des Kreises Lauf, sind bereits von den letzten Fremdrassigen verlassen; der Tag, an dem der Kreisleiter dem Frankenführer Julius Streicher melden kann: „Kreis Lauf judenfrei!“, ist nicht mehr fern.“¹³

Das Schlusswort spricht eine klar antisemitische Sprache. Das Amt des Kreisleiters wird genannt und das Ziel klargestellt: Keine Juden mehr im Kreis Lauf. Das dürfte auch das Ziel des Nationalsozialisten Walz gewesen sein. Er kann nicht als Mitläufer eingestuft werden. Erich Walz war außerdem maßgeblich für die Anordnung, Durchführung und Überwachung des Vorgehens gegen die jüdische Bevölkerung in der Pogromnacht in Ottensoos, Hüttenbach und

Schnaittach verantwortlich. In Ottensoos – so der Inhalt des hier mehrfach zitierten Briefes aus dem Laufer Stadtarchiv – habe er sich an einem zerbrochenen Fenster die Hand aufgeschnitten.

Quellen:

Entnazifizierungsverfahren des ehemaligen Kreisleiters Erich Walz 1951–1955. Stadtarchiv Lauf a. d. Pegnitz, Lauf NSDAP X/3.

Verhandlung zur Entnazifizierung des ehemaligen Kreisleiters Erich Walz. Eidesstattliche Erklärung von Heinrich-Detloff von Kalben. München den 24.11.1954. Stadtarchiv Lauf a. d. Pegnitz, Lauf NSDAP X/2.

Sonderdruck der Nürnberger Nachrichten „Nürnberg in den Jahren 1933–1945“, o. Jg. (1983). Stadtarchiv Lauf a. d. Pegnitz, Lauf NSDAP X/2.

Stellungnahme von Willy Ebert aus Lauf zur Tätigkeit des ehemaligen Kreisleiters Erich Walz. Stadtarchiv Lauf a. d. Pegnitz, Lauf NSDAP X/5.

Schnelbögl, Fritz: Die Juden im Kreis Lauf, Lauf 1939.

Sekundärliteratur:

Mayer, Bernd/Paulus, Helmut: Eine Stadt wird entnazifiziert. Die Gauhauptstadt Bayreuth vor der Spruchkammer, Bayreuth 2008, S. 39.

Ullrich, Christina: Ich fühl mich nicht als Mörder. Die Integration von NS-Tätern in die Nachkriegsgesellschaft, Darmstadt 2011, S. 70 – 71.

1 Vgl.: o.V., „Das kann auch Hitler nicht verantworten“ – Wie ein ehemaliger Kreisleiter seine Karriere bei der NSDAP heute sieht, in: Sonderdruck der Nürnberger Nachrichten „Nürnberg in den Jahren 1933–45“, o. Jg., (1983) S. 19–20 (Stadtarchiv Lauf, Lauf NSDAP X/2).

2 Vgl.: Ebd., S.20.

3 Vgl.: Stellungnahme von Willy Ebert aus Lauf zur Tätigkeit des ehemaligen Kreisleiters Erich Walz (Stadtarchiv Lauf, Lauf NSDAP X/5).

4 Vgl.: Sonderdruck der Nürnberger Nachrichten, a. a. O., S. 20.

5 Vgl.: Stellungnahme von Willy Ebert.

6 Vgl.: Sonderdruck der Nürnberger Nachrichten, S. 19.

7 Vgl.: Eidesstattliche Erklärung von Heinrich-Detloff von Kalben. München den 24.11.1954 (Stadtarchiv Lauf, Lauf NSDAP X/2).

8 Vgl.: Mayer, Bernd/Paulus, Helmut: Eine Stadt wird entnazifiziert. Die Gauhauptstadt Bayreuth vor der Spruchkammer, Bayreuth 2008, S. 39.

9 Vgl.: Ebd., S. 43.

10 Vgl.: Ullrich, Christina: Ich fühl mich nicht als Mörder. Die Integration von NS-Tätern in die Nachkriegsgesellschaft, Darmstadt 2011, S. 70–71.

11 Vgl.: Schnelbögl, Fritz: Die Juden im Kreis Lauf, Lauf 1939.

12 Vgl.: Entnazifizierungsverfahren des ehemaligen Kreisleiters Erich Walz 1951–1955, Stadtarchiv Lauf, Lauf NSDAP X/3.

13 Walz, Erich: Nachsatz, in: Schnelbögl: Die Juden im Kreis Lauf, S. 15.

Von Orawitz nach Einbeck – Die Fluchtgeschichte meiner Großmutter Elisabeth Ebert, geb. Sittner

Peter Kraus

Als kleiner Bub gab es für mich nichts Spannenderes, als meiner Oma Elisabeth Ebert – geborene Sittner – zuzuhören, wenn sie Geschichten aus ihrer Kindheit erzählte. Geschichten aus einem fernen, für uns Kinder mystischen Land. Abenteuergeschichten über Wölfe, dunkle Wälder, tiefe Höhlen. Erst als Jugendlicher wurde mir die Tragik hinter den Erzählungen bewusst. Es waren kindgerecht ausgeschmückte Erinnerungen an die verlorene Heimat im heutigen Rumänien – genauer gesagt an das Familien-Landgut bei Orawitz. **(Abb. 1)**

Die in der Region Banat gelegene Stadt gehörte einst zum Großreich Österreich-Ungarn und fiel nach 1918 an Rumänien. Nachdem gegen Ende des Zweiten Weltkrieges Rumänien auf die Seite der Sowjetunion wechselte, entschloss sich ein Großteil der dort lebenden Banater Berglanddeutschen – so die genaue Bezeichnung – zur Flucht. **(Abb. 2)**

Meine Großmutter mit meiner damals zweijährigen Mutter Ingrid, meine Urgroßmutter Anna und mein Urgroßvater Karl, der die Fluchtroute anhand einer Karte dokumentierte, machten sich im

September 1944 auf den Weg Richtung Westen. **(Abb. 3)**

Die drei Brüder meiner Großmutter waren zu diesem Zeitpunkt im Feld, ihre vier Schwestern blieben in Rumänien zurück. Mein leiblicher Großvater, Rumäne, und zwei der drei Großonkel fielen im Zweiten Weltkrieg. Mein Großonkel Peter, nach dem ich benannt wurde, fiel im Alter von vermutlich 18 Jahren in den letzten Kriegswochen, als der Untergang schon längst besiegelt war.

Die Fluchtroute führte zunächst nach Schlesien. Dort wurde meine Großmutter in einer Rüstungsfabrik nahe Katowitz zur Arbeit herangezogen. Diese

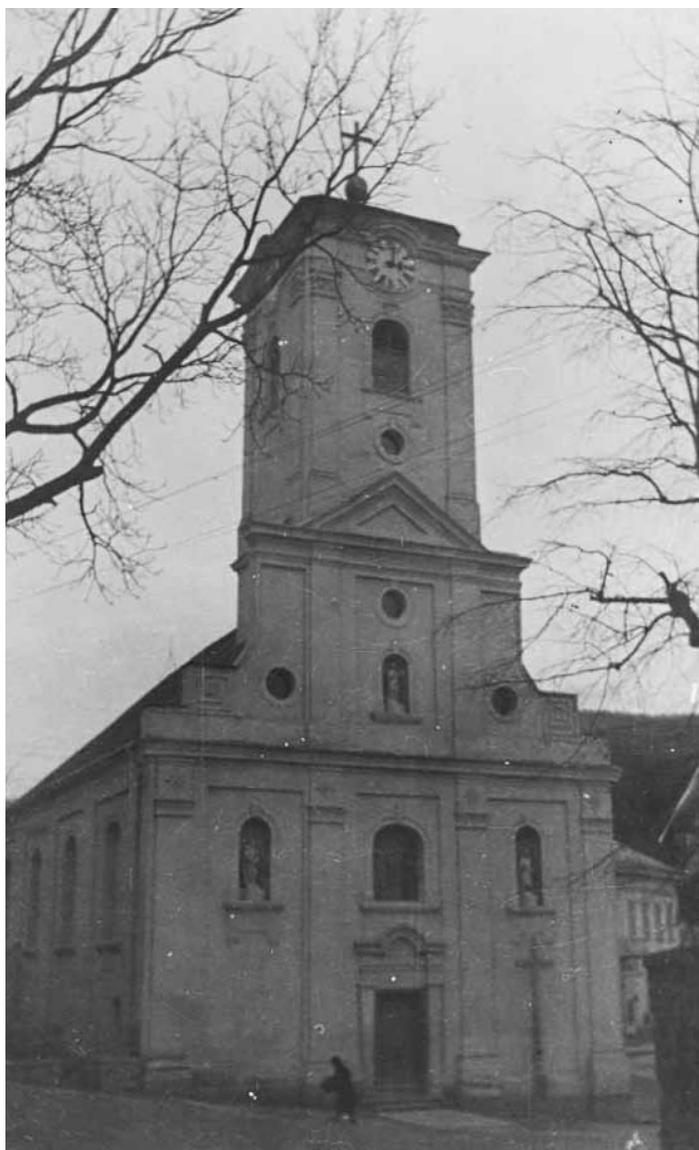


Abb. 1: Katholische Kirche von Orawitz, 1940er Jahre



Foto: privat Abb. 2: Fam. Sittner vor dem Haus in Orawitz, zirka 1944 Foto: privat



Abb. 3: Urgroßvater Karl und Enkelin Katharina (Kata), 1943

Foto privat

Zwischenepisode währte nur kurz, da die Ostfront näher rückte und man sich wieder auf die Flucht in Richtung Westen begeben musste. Eine weitere Zwischenstation war 1945 Dresden, wo man nur durch Zufall die schweren Februar-Bombardierungen unbeschadet überstand. Wegen Überfüllung der Innenstadt durch Flüchtlinge wurden die Güterwaggons mit Neuankömmlingen vor den Toren der Stadt einquartiert. So entkam man dem verheerenden Feuersturm, der schätzungsweise über 25000 Menschen das Leben kostete.

Vor allem diese Geschichte hat mir meine Großmutter als Jugendlicher oft erzählt. Zusammen mit Schilderungen über die Tieffliegerangriffe auf ihren Flüchtlingskonvoi – die mir besonders in Erinnerung blieben.

Russische Jägerpiloten nahmen während der letzten Kriegsmonate gezielt auch zivile Flüchtlingstrecks ins Visier. Laut meiner Großmutter wurden die Angriffe in dem Maße zur Routine, dass man sie mit stoischer Gleichgültigkeit hinnahm. Bei einer Flugzeugsichtung warf man sich sofort in den Straßengra-

ben. War der Angriff vorüber, ließ man die Toten einfach auf und neben der Straße liegen und zog weiter.

Von Dresden führte der Weg über mehrere Durchgangslager, unter anderem in Duderstadt und Dassel.

Hier setzten auch die ersten Erinnerungen meiner Mutter ein. In einer großen Baracke wurden Holzpfähle in den Boden gerammt und Drähte darüber gespannt. Diese so umzäunte Fläche diente als großer Laufstall für alle kleinen Flüchtlingskinder, auch für meine damals knapp dreijährige Mutter.

Nach dem Kriegsende wurde die Familie in das große Auffanglager nach Einbeck verlegt. Zuvor nutzten die Nationalsozialisten das Gelände als Lager für polnische Zwangsarbeiter. Es herrschten katastrophale hygienische Bedingungen. Die Behelfsbetten aus Stroh wurden von den Flüchtlingen verbrannt, da sie immens von Ungeziefer befallen waren. Man schlief lieber auf dem nackten Boden. Dennoch dauerte es nicht lange, bis jeder von Läusen und Flöhen befallen war. Erst nachdem die Amerikaner das Lager samt Bewohnern gründlich mit dem Insektizid DDT behandelt hatten, besserte sich die Situation. Man richtete sich nach und nach ein.

Mein Urgroßvater Karl Sittner wurde nicht zuletzt wegen seiner vielfältigen Sprachkenntnisse von den US-Truppen als Lagerkommandant eingesetzt. Die im Zuge dieser Tätigkeit ausgestellten Arbeitspapiere der Militärregierung waren der Familie von großem Nutzen und vereinfachten so manche Erledigung in diesen ansonsten sehr harten Zeiten.

(Abb. 4+5)

Karl Sittner verstarb 1951, noch im Lager Einbeck, an den Spätfolgen seines früheren Berufs als Kirchenrestaurator. Er hatte jahrelang mit stark bleihaltigen Substanzen zu tun und war bereits vor dem Krieg aufgrund dieser Tätigkeit als Invalide arbeitsunfähig. Die Strapazen der Flucht trugen bestimmt ebenfalls zu seinem gesundheitlichen Verfall bei.

Meine Großmutter verdiente im Lager mit Näh- und Strickarbeiten ein kleines Zubrot und las anderen Bewohnern aus den Karten – selbstverständlich nur positive Vorhersagen für die Zukunft. Hoffnung war oft das Einzige, was den Vertriebenen geblieben war.

Bei ihrer Arbeit als Näherin lernte sie auch ihren späteren Ehemann Waldemar Ebert kennen. Sie heirateten 1953. Waldemar war Jäger und konnte seine Elisabeth ebenfalls für die Jagd begeistern, sodass sie sogar den Jagdschein machte. Solange ich mich zurückerin-



Abb. 4 und 5: Rückreisepapiere nach Deutschland von Anna und Karl Sittner, ausgestellt 1947.

Fotos: privat

nern kann, kenne ich meine Großmutter nur in jagdgrünen Mänteln. Sogar ihr Auto war in diesem ganz speziellen Grünnton lackiert. Waldemar Ebert starb 1979.

Die in Rumänien gebliebenen Schwestern fanden dort ihre Ehemänner. Meine Großtante Anna heiratete sogar in einen prominenten Familienclan ein, nämlich in die Familie Schwartz, die Familie des Schauspielers Tony Curtis. Mein Großonkel Karl überlebte als Einziger der drei Brüder den Krieg und fand in Bichl im Landkreis Bad Tölz seine neue Heimat.

Meine Großmutter verstarb im März 2013, einen Monat nach ihrem 90. Geburtstag. Wenn ich mich mit ihr über die Ereignisse rund um den Krieg, die Flucht und die Vertreibung unterhielt, hatte ich immer das Gefühl, dass sie die Geschehnisse sehr gut verarbeitet hatte. In ihren Erzählungen von der alten Heimat und der beschwerlichen Flucht schwangen selten Verbitterung oder allzu großer Zorn mit.

In Orawitz erinnert nur noch ein Grabmal an die Familie Sittner. (Abb. 6)

Der Kontakt zur verbliebenen Banater und rumänisch-ungarischen Verwandtschaft war schon zu Lebzeiten meiner Großmutter nicht besonders eng und ist in ihren letzten zehn Lebensjahren komplett abgerissen.



Abb. 6: Das Grabmal der Familie Sittner in Orawitz

Foto privat

Die Brandstifterin – Eine Laufer Kriminalgeschichte aus dem 16. Jahrhundert¹

Lars Hochreuther

Wenn Sie sich morgens wie gerädert fühlen, Sie fürchten, dass Ihre Vorgesetzten Sie eventuell einen Kopf kürzer machen könnten oder man bei folgenreichen Fehlentscheidungen großer Unternehmen erwartet, dass im Vorstand Köpfe rollen, wird deutlich, wie sehr sich das alte Handwerk des Henkers im alltäglichen Sprachgebrauch widerspiegelt. Vergangene Verbrechen und archaische Strafen üben auch heute noch eine morbide Faszination aus. Folgen wir also diesem Verlangen.

Ganz im Sinne einer Fundgrube soll versucht werden, aus vorhandenen Quellen den Kriminalfall der Brandstifterin Anna Bischoff, geborene Freyin², nachzuzeichnen und einzelne historische Aspekte in einen lokalen Zusammenhang zu setzen.

Als Hauptquelle dienen das Tagebuch des Nürnberger Scharfrichters Franz Schmidt³ und die zugehörigen Nürnberger Ratsverlässe und Hinrichtungsprotokolle, die in editierter Form vorliegen.⁴ (Abb. 1)

Franz Schmidt (1554–1634) war ab 1578 hauptamtlicher Scharfrichter der

Stadt Nürnberg und führte eine Art Arbeitsbuch, in dem er alle ausgeführten Hinrichtungen und vollzogenen Leibstrafen verzeichnet hat.⁵ Seit 1504 gehörte auch die Stadt Lauf zum Nürnberger Territorium, so war der Nürnberger Rat für die Halsgerichtsbarkeit in der Pegnitzstadt zuständig. Der Pfleger in Lauf war dem Nürnberger Rat weisungsgebunden.

Doch folgen wir nun zunächst den Ereignissen des Sommers 1582 anhand der vorliegenden Akten des Rates der Freien und Reichsstadt Nürnberg.

Ratsverlass vom Donnerstag, den 19.7.1582

Dem pfleger zu Lauf soll man schreiben und befehlen, die verhaftete Anna Freyin von Augspurg, welche den Stadel zum Kotzenhof fursezlich und aus rachgirigkeit angezündet hat, wolverwart herein ins loch zu schicken. Und dieweil die verhaftete Maidt angezaigt hat, wie sie vor der Zeit alhier bei dem Herrn Jeronjmo Baumgartner, und bei Johann Schnerrer Caplan gedient hab, an beden orten ired verhaltens erkundigung einnemen, und widerpringen. P. Harßdorffer. (Nr. 1479, folio 20v)

Den Tatort Kotzenhof kennt man heute als Laufer Ortsteil. Der namensgebende Hof wurde schon 1290 erwähnt und wechselt über die Jahrhunderte mehrmals den Besitzer. Man lokalisiert ihn am südwestlichen Ende im Bereich Alt-Kotzenhof. Er lag am alten Weg von Forchheim über Lauf nach Regensburg. 1566 kaufte der Laufer Ratsherr Hans Sichart den großen Hof für 1000 Gulden.⁶ Führt man sich vor Augen, dass der Brand eines Lagergebäudes an sich schon einen erheblichen Schaden darstellt, so hätte im Hochsommer der Brand leicht den kompletten Hof verwüsten können. Die Härte der Strafe ist also mit den möglichen Folgen einer solchen Tat in Relation zu setzen. In einem Zeitalter, das keine Absicherung kannte, erschien Abschreckung als einzige Möglichkeit der Prävention.

Die gebürtige Augsburgerin Anna Freyin wird also beschuldigt, den Stadel des Kotzenhof bei Lauf vorsätzlich und aus Rachgier in Brand gesetzt zu haben. Die Formulierung legt nahe, dass an der Tat selbst kein Zweifel bestand. Anna wurde vom Laufer Pfleger gefangen genommen. Der Rat zu Nürn-



Abb. 1: Hinrichtung der Anna Beihelsteinin wegen Hurerei, 7.7.1584 aus der Chronik des Wolfgang Neubauer 1601–1616 (Stadtarchiv Nürnberg, F 1 Nr. 42). Die Brandstifterin Anna Freyin wurde jedoch stehend enthauptet.

berg weist zunächst den Pfleger in Lauf an, die Angeklagte ins Lochgefängnis nach Nürnberg zu verbringen. Zugleich wird angeordnet, dass ihre ehemaligen Arbeitgeber, Jeronÿmo Baumgartner und Johann Schnerrer, die sie angeeignet hat, zum Leumund der Angeklagten befragt werden. Man bemüht sich also, Ermittlungen anzustellen, um ein ausgewogenes Bild der Angeklagten zu erlangen. Das Ergebnis der Befragung ist in den Ratsverlässen nicht überliefert.

Ratsverlass vom Freitag, den 20.7.1582

Die von Lauf herein in loch geschickte Anna Freÿin, soll man auf den abgeprenten Stadel zu Kotzenhof zu red halten, pinden und bedrohen. Schopffen. (Nr. 1479, folio 23v)

Am Folgetag kommt es zum Verhör im Lochgefängnis. Eine Verurteilung kann jedoch nur erfolgen, wenn die Angeklagte ein Geständnis ablegt.⁸ Hierzu dient die peinliche Befragung, eine Umschreibung der Folter, die in verschiedenen Stufen erfolgte. Nach dem ernstlichen Verhör stellt das angeordnete Binden und Bedrohen die zweite Stufe dar. Sie umfasste die Fesselung und das Anlegen der Folterinstrumente.⁹ Diese peinliche Befragung zählte ebenfalls zu den Aufgaben des Scharfrichters Franz Schmidt. Die nächste Stufe, das Wehtun, scheint nicht mehr erforderlich gewesen zu sein. Doch Anna Freÿin versuchte noch, sich eine weitere Eigenart der Rechtsprechung zunutze zu machen. Der Ratsverlass von Montag, den 30.7.1582, ordnet an:

Anna Freÿin oder Bischoffin im loch, soll man irer angegebenen schwengerung halben, durch die geschwornen weiber besichtigen lassen. Schöpffen. (Nr. 1479, folio 43v)

Sie behauptete, schwanger zu sein. Da die christlich geprägte Rechtsprechung schwerlich das ungeborene, unschuldige Kind mit der Mutter hinrichten lassen

wollte, konnte eine Schwangerschaft zur befristeten Aussetzung des Todesurteils führen. Doch vorher wurde eine Prüfung der Behauptung durch vereidigte Sachverständige, die „geschworenen Weiber“, angeordnet.

Samstag, 11.8.1582

Auf pflagers und Raths zu Lauf schreiben und bericht, was massen sich die mißthetige Anna Freÿin oder Bischoffin, irer angegebenen schwengerung halben verrer vernemen lassen, das solch ir fugeben der ungrund, und allain zu gesuchter irer lebensfristung von ir erdacht worden sei, und nun mehr selbst begeren thut, dem angesetzten peinlichen Rechtstag seinen fortgang zu lassen, welches schreiben heut in der nacht über die Maurn herein geben worden, darauf dem pflager und Rathe, mit vorwissen etlicher der Herrn Eltern, allbereit vor tags in aller früe widerumb geschriben worden, dieweil man nicht ursach sehe, warumb der Rechtstag lenger verzogen, oder die arme darüber aufgehalten werden solt, dem Rechten seinen gang, und was dasselbig geben wirde, noch heut gegen ir exequiren zu lassen, hats ein Erbar Rath dabei auch bewenden lassen. Burg[ermeister].

Die angebliche Schwangerschaft konnte durch die sachverständigen Frauen als Lüge enttarnt werden, mit der sie tatsächlich den Aufschub der Hinrichtung (peinlicher Rechtstag) bezweckt hatte. Die Passage des Berichts, wonach die Angeklagte nun selbst einen schnellen Vollzug des Urteils wünsche, impliziert ein Geständnis der Lüge sowie der Tat. Auch die Bezeichnung der Anna Freÿin als Arme [Sünderin] kennzeichnet sie ebenfalls als zum Tode verurteilt. Mit der Berichterstattung an die Herrn Eltern, die „Sieben Älteren Herren“, als eigentliche Regierung der Stadt, sowie an Stadtrat und Pfleger in Lauf endet dieser formale Teil des Verfahrens.

Grundlage für das Strafmaß war wohl die Hals- oder Peinliche Gerichtsord-

nung von Kaiser Karls V von 1533, in der unter Artikel 125 die Strafe für Brandstiftung nachzulesen ist:

Artic. CXXV. Straff der Brenner.

Item die boßhafftigen überwundenen Brenner sollen mit dem Feuer vom Leben zum Tod gericht werden.

Aus dem Arbeitsbuch des Scharfrichters Franz Schmidt lassen sich über die offiziellen Dokumente des Nürnberger Rates hinaus noch weitere Informationen herauslesen, die Hintergründe der Geschichte offenbaren. Es ist anzunehmen, dass in die Schilderung des Nachrichters Schmidt noch Details aus der peinlichen Befragung der Brandstifterin beziehungsweise des Leumundszeugnisses ihrer Arbeitgeber enthalten.

11. August 1582

Den 11. Augusti: Anna Bischoffin von Augspurg, sonst die Feyhl genannt, welche zuvor zu Würzburg mit den rutten außgestrichen, und durch die backhen gebrännndt, so der Papisti auff den Kützenhoff bey Lauff ein stadel abgebrännndt, wegen eines beutels, den sie verlegt, und vermeint, man habe ihr in gestolen, zu Lauff stehent mit dem schwerdt gericht, den körper verbrennt, den kopff uff das hohe gericht gestöckht. Gab für sie wer schwanger, vermeint sich mit zu fristen, war aber nichts.

Anna Bischoff, eine geborene Freÿin aus Augsburg, war schon zuvor in Würzburg ausgepeitscht und gebrandmarkt worden, war also kein unbeschriebenes Blatt mehr. Es ist aus den Quellen nicht herauszulesen, wofür sie die Strafen erhielt, sicher ist jedoch, dass sie als eine unehrenhafte Person gelten kann, die man nach der Strafe in Würzburg der Stadt verwiesen hat.

Zu Unrecht verdächtigte sie die Papistin¹⁰ vom Kotzenhof, ihr einen Beutel gestohlen zu haben, und steckte deswegen den Stadel in Brand. Was im Verlass als „rachgirigkeit“ bezeichnet wird, entspricht dem „boßhafftigen“ der



Abb. 2: Richtschwert der Scharfrichterfamilie Gassenmeyer aus dem 17. Jahrhundert. Es trägt die Inschrift: „Wan ich dieses Schwert thue auffheben/ So wünsch Ich dem armen Sünder das Ewige Leben“. Stadtmuseum Erlangen. Foto: Georg Pöhlein

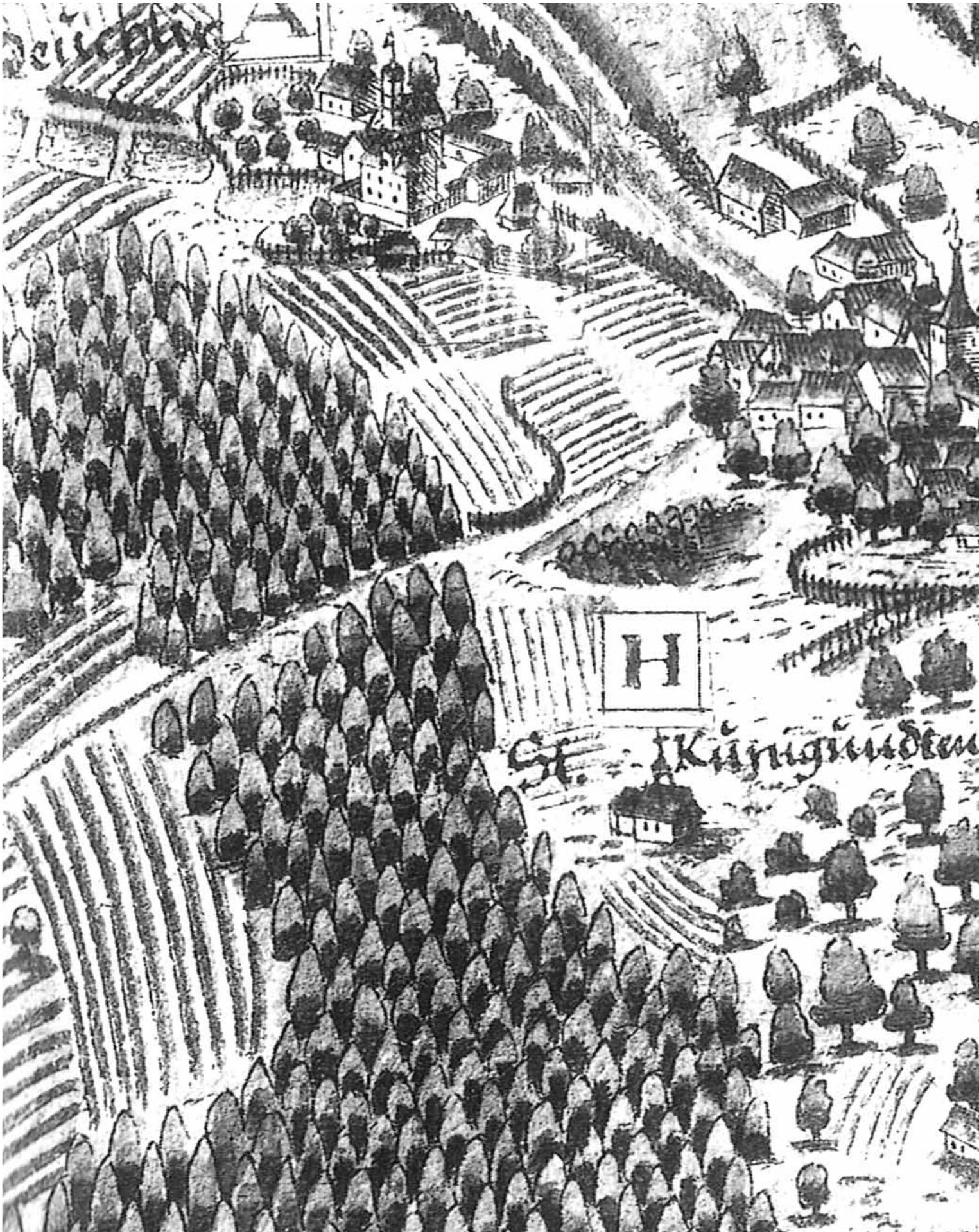
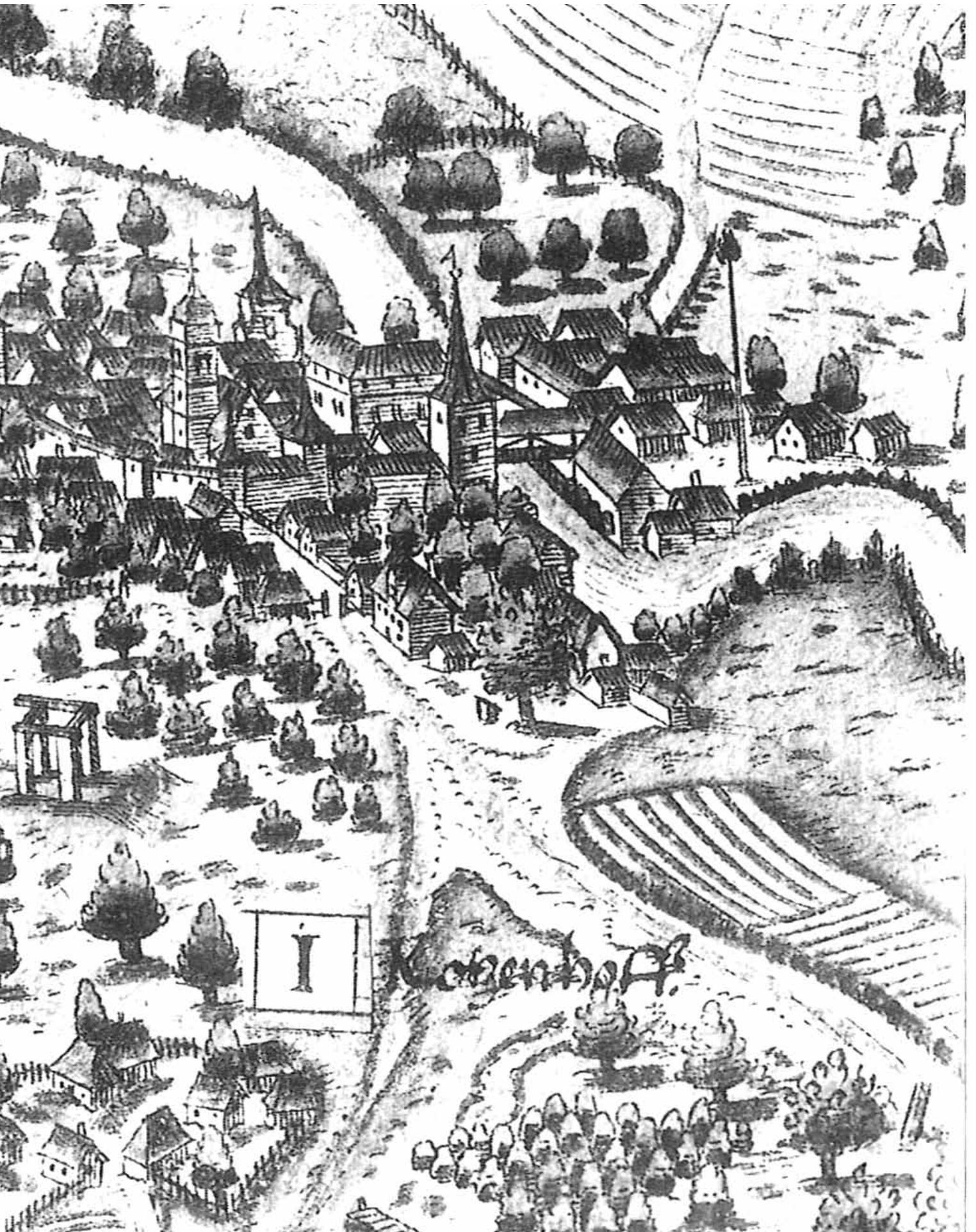


Abb. 3: Ausschnitt aus der Karte des Pflegetes Lauf (Reproduktion) von Hans Bien von 1628. In der Bildmitte ist der vierseitige Galgen zu sehen, nordwestlich davon der Kotzenhof. Ausschnitt (Reproduktion) aus der Karte des Pflegetes Lauf von Hans Bien, 1628. (Stadtarchiv Lauf, KP I/93)



Halsgerichtsordnung und würde heute als niedriger Beweggrund bezeichnet werden.

Anna wurde nicht bei lebendigem Leib verbrannt, wie es die Ordnung vorsah, sondern stehend mit dem Schwert gerichtet. **(Abb. 2)**

Erst danach wurde ihr Körper dem Feuer übergeben und ihr abgetrennter Kopf auf das Hochgericht aufgesteckt. Diese Abweichung liegt zum einen in der Halsgerichtsordnung Karls V. selbst begründet, die nicht als verbindliches Gesetzeswerk zu verstehen ist, sondern Zugeständnisse an lokale Rechtstraditionen macht. Zum anderen hatte sich in der Rechtspraxis vor allem bei weiblichen Übeltätern eine Abmilderung der Strafe durchgesetzt. Die Enthauptung mit dem Richtschwert galt, soweit sie richtig durchgeführt wurde, als gnädiger, schneller Tod. Das Verbrennen des Körpers folgt wiederum der Strafe für Brandstiftung und die Zurschaustellung des Kopfes auf dem Richtplatz erfüllte den Zweck

der Abschreckung. Es signalisierte weiterhin, dass die Bürgerschaft bereit und in der Lage war, Recht und Gesetz durchzusetzen.

Das Hinrichtungsprotokoll des Nürnberger Rates vom 11. August 1582 verzeichnete das Ergebnis des Rechtsakts in aller gebotenen Nüchternheit.

Anna Bischoffin, geborene Freyin von Augsburg, wegen Brandstiftung zu Lauf stehend mit dem Schwert gerichtet, den Körper anschließend verbrannt und den Kopf auf das Hochgericht gesteckt.

Aus der dem Protokoll und dem Eintrag von Franz Schmidt: „zu Lauff stehend mit dem schwerdt gericht“ geht hervor, dass die Hinrichtung in Lauf stattfand. Der Richtplatz auf dem Galgenbühl bestand aus einer gemauerten Plattform und einer Holzkonstruktion. 1602 fand an diesem Ort die letzte Hinrichtung in Lauf statt. In der Folgezeit wurden die Hinrichtungen auf den Nürnberger Richtplätzen vollzogen.¹¹ **(Abb. 3)**

Quellen/Literatur

Geschichte für Alle e.V. (Hrsg.) Hinrichtungen und Leibstrafen. Das Tagebuch des Nürnberger Henkers Franz Schmidt, Nürnberg 2015.

Glückert, Ewald, Am Hasenfeld und In der Zeil, Straßennamen in Lauf an der Pegnitz. Oschersleben 2010.

Glückert, Ewald, Von Beerbach bis Wetzendorf. Zwölf Laufer Ortsgeschichten. Oschersleben 2008.

Grieb, Manfred, Die Henker von Nürnberg und ihre Opfer. Hrsg. von Michael Diefenbacher, Nürnberg 2010.

Keller, Albrecht, Henker/Blutvogel Carnifex. Der Scharfrichter in der deutschen Kulturgeschichte. Arnstadt/Leipzig 2007.

Knapp, Hermann, Das Lochgefängnis. Tortur und Richtung in Alt-Nürnberg. Hrsg. von Geschichte Für Alle. Neudruck Nürnberg 2011.

- 1 Der vorliegende Beitrag entstand aus einem Vortrag zur Langen Laufer Kulturnacht 2016 im Rahmen der Veranstaltung „Vom Eisen zum Schwert“ - Das Mittelalter entlang der Goldenen Straße. Er trug den Titel „Ich verschone niemand“ - Geschichte(n) vom Scharfrichterschwert im Stadtarchiv Lauf.
- 2 Die Schriftquellen zeigen überdeutlich, dass die Schreibweise im 16. Jahrhundert noch nicht festgelegt war, gerade bei Namen gibt es viele Variationen, z.B. Freyin, Freyhl etc., bei denen es sich oft um die phonetische Schreibung handelt.
- 3 Hinrichtungen und Leibstrafen, hrsg. von Geschichte für Alle e.V., Nürnberg 2015.
- 4 Grieb, M., Die Henker von Nürnberg und ihre Opfer. Hrsg. von M. Diefenbacher, Nürnberg 2010.
- 5 Franz Schmidt litt unter der Unehrenhaftigkeit seines Berufsstandes, die ihm und seinen Kindern den Zugang zu jeglicher ehrenhafter Arbeit, in seinem Fall als Wundarzt, verwehrte. Aufgrund seiner jahrelangen dokumentierten Diensterfüllung für die Stadt Nürnberg gelang es ihm 1624, nach seiner Tätigkeit als Henker durch Kaiser Ferdinand II. die Wiederherstellung seiner Ehrlichkeit zu erlangen.
- 6 Glückert, E., Von Beerbach bis Wetzendorf. Zwölf Laufer Ortsgeschichten. Oschersleben 2008. S. 79 f.
- 7 Für die Aufklärung von Verbrechen waren die 13 Schöffen, alle Mitglieder des Kleinen Rates, verantwortlich und erstatteten in den Verlässen Bericht über den Fortgang des Verfahrens.
- 8 Grieb, M., Die Henker von Nürnberg und ihre Opfer, Nürnberg 2010, S. XXIX.
- 9 Grieb, M., Die Henker von Nürnberg und ihre Opfer, Nürnberg 2010, S. XXVII.
- 10 Welche Person mit „Papisti“ gemeint war, ist nicht eindeutig. Papist/in war in der Reformationszeit ein abwertender Begriff für Katholiken/-innen. 1525 wurde in Nürnberg die Reformation durchgeführt, es wurde lutherisch. Denkbar ist, dass es sich auch 58 Jahre nach der Reformation um einen Schmähnamen handelt.
- 11 Glückert, E., Am Hasenfeld und In der Zeil, Straßennamen in Lauf an der Pegnitz. Oschersleben 2010. S. 31.

FUNDGRUBE

erscheint halbjährlich in der Pegnitz-Zeitung.

Herausgeber:

Verlag Hans Fahner GmbH & Co. KG,
Nürnberger Straße 19,
91207 Lauf a.d. Pegnitz

Redaktion:

Stadtarchiv Lauf

Layout:

Silvia Leitenbacher

Druck:

Verlag Nürnberger Presse
Druckhaus Nürnberg GmbH & Co. KG

Beiträge werden an das Stadtarchiv Lauf, Dr. Ina Schönwald, Spitalstr. 5, 91207 Lauf a. d. Pegnitz, info@stadtarchiv-lauf.de erbeten.

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.